

ton sinkt zu Boden. Die Soldaten schleifen ihn zum Straßenrand. Nachbarn sind Zeugen.

Die Killer machen sich mit ihrem Jeep aus dem Staub und lassen das Opfer im Dreck und in seinem Blut liegen. Jede Hilfe kommt zu spät. Im Krankenhaus kann nur noch der Tod festgestellt werden.

Die verstörte Trauergemeinde wird nicht nur in der griechisch-orthodoxen Kirche, sondern auch auf dem Friedhof mit Tränengas attackiert.

Als ich ein paar Monate später der Familie Shomaly einen Kondolenzbesuch machte, erzählten mir die Eltern – der Vater war schwer krank und gehbehindert –, wie sehr sie darauf gewartet hätten, dass ihr begabter Sohn das Studium an der Universität Bethlehem beende, um die Familie finanziell unterstützen zu können. Nun bleibt ihnen nicht anderes übrig, als mit dem an der Wand hängenden großen Foto von Anton, eingerahmt von der palästinensischen Fahne, zu trauern.

Bei der Trauerfeier für Anton Shomaly in der griechisch-orthodoxen Kirche in Dortmund, an der ich teilnahm und an der Viola Raheb ihres Klassenkameraden gedachte, sprach auch eine uns befreundete Jüdin aus Kiew, Rosa Klover: »Ich habe nahe Verwandte, die in Babi Jar erschossen wurden, zu beklagen. Es geht über mein Denk- und Sprachvermögen, mir vorzustellen, wie der deutsche Soldat aussah, der auf meine Großmutter geschossen hat. Wie konnte, wie kann ein Mensch auf einen anderen wehrlosen Menschen schießen. Bleibt er dann noch Mensch? Aber genauso kann ich nicht hinnehmen, dass israelische Soldaten, Juden, auf arabische Kinder schießen. Sollen sie auch zu Unmenschen werden, indem sie »nur Befehle befolgen.«<sup>9</sup>

*Ellen Rohlf/s/Anton Shomaly*

## Moad verkaufte Zeitungen

Wie kann es kommen, dass palästinensische Menschen Saddam Hussein Sympathien schenken, der Völkermord an den Kurden begeht? Dem blutigsten Despoten des Nahen Osten, vielleicht der Welt?

Jede Rechtfertigung verbietet sich. Keine bündige Antwort ist möglich, außer der einen: dass die Verzweiflung von Menschen nicht einfach ihre Schuld

sein kann, dass man den Hass, den man vorfindet, auch erzeugt haben muss, dass man Verfolgte so arg mit dem Rücken an die Wand drängen kann, dass sie glauben, nichts anderes als Gewalt bliebe ihnen noch. Dabei hatten sie auf Waffen ganz verzichtet: Ihr Intifada-Aufstand kannte als Mittel fast nur »Davids Steine«, die den kargen Boden jener miserablen Felder bedeckten, die man ihnen (noch) gelassen hatte.

Im Frühjahr 1990 – also vor dem Golfkrieg – verkaufte der neunjährige Moad Taufiq Steti, um seine Familie mit zu ernähren, die arabische Zeitung al-Quds, die an jenem Tag auf der Titelseite ein Bild von Yassir Arafat trug.

Als Soldaten der Grenzpolizei ihn aufgriffen und fragten, wieso er dieses Blatt verkaufe, sagte er: »Ich habe es nicht gedruckt!« Fünf Polizisten schleppten ihn zum Parkplatz nahe dem Gefängnis von Jenin. Einer schlug mit Stahlkabeln nach dem Jungen, der dabei sehr viel Blut verlor. Drei misshandelten ihn danach weiter, und einer zwang ihn auch, Urin zu trinken.

Er versuchte zu fliehen, was ihm schließlich auch gelang. Er fiel dann in Ohnmacht, bis der Händler Abu Ayman ihn schließlich fand.

Noch im Krankenhaus formulierte die Gesellschaft zur Verteidigung der Kinder unter Besatzung (von Arna Mer-Khanis gegründet<sup>10</sup>) eine Protestnote und beantragte eine offizielle Untersuchung. Nach Angaben aus militärischen Kreisen wurden der Junge und sein Vater zum Militärgouverneur gebracht, um mit ihm zu sprechen. Schon nach der ersten Untersuchung kamen die beauftragten militärischen Stellen zu dem Ergebnis, dass für sie nichts festzustellen sei. Es seien zur Zeit des Zwischenfalls keine Grenzpolizisten in der Gegend gewesen. Schon am nächsten Tag wurde der Vater aber mit dem Tode bedroht und Moads ältester Bruder verhaftet. Ohne Angabe eines Grundes, den man für eine Administrativhaft gar nicht braucht.

Die Zeichen der Folter sind auf Moads Gesicht noch erkennbar, vergehen hier nicht und nicht aus seiner Seele. Vielleicht war er später dabei, als Kinder aus Palästina, neunjährig schon gefoltert, dem Saddam zujubelten, der ein Diktator ist.

Vielleicht auch – einen Gedanken ist das wert – wären sie nicht auf seiner Seite, wenn die Deutschen sich mit den gefolterten Kindern Palästinas solidarisierten, so wie es Erich Fried<sup>11</sup> und Arna Mer-Khanis taten.

*Hans Branscheidt*